

Stephanie Weismann

„Es war ein anderer Geruch als in anderen Teilen der Stadt“

Zur Eigensinnlichkeit der Altstadt von Lublin im 20. Jahrhundert

Abstract: “It was a different smell than in other parts of the town”. On the Emotionalized Sensescape of Lublin’s Old Town during the Twentieth Century. This paper is sniffing out the atmosphere and reputation of the Old Town of the Polish city of Lublin throughout the twentieth century. Nosing into the sensory experiences with Lublin’s historical city centre as recalled by its inhabitants, the contribution takes a closer look at the complex emotional relationality of Lublin’s inhabitants and the Old Town neighbourhood, triggered by sensory encounters, and analyses the sensory and mental mapping of a no-go area.

Key Words: urban sensescapes, emotional geographies, sensory mapping, Jewish neighbourhoods, twentieth-century Poland

Über die Altstadt der heute in Ostpolen gelegenen Stadt Lublin wurde das ganze 20. Jahrhundert hindurch aus den verschiedensten Gründen die Nase gerümpft. Nicht nur roch es dort ‚anders‘ – das Stadtviertel galt im wahrsten Sinne des Wortes als anrücklich. Obgleich es von offizieller Seite stets als sehenswertes Stadtzentrum und historisches Kulturerbe gehandelt wurde, unterscheiden sich die Erfahrungen von Lublins Bewohner*innen deutlich von dieser Sicht. Während auf Postkarten und Bildbänden meist die Skyline der Altstadt prangt und die Fassaden im Stil der Lubliner Renaissance von Lublins einstiger Bedeutung als mittelalterlichem Handelszentrum zeugen, stand dieser Stadtteil fast durchgehend in Verruf bzw. in

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2022-33-1-7>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Stephanie Weismann, Institut für Osteuropäische Geschichte, Universität Wien, Spitalgasse 2, Hof 3 (Campus), 1090 Wien, Österreich; stephanie.weismann@univie.ac.at

schlechtem Ruch. Und das hatte zum Teil mit seinen Gerüchen zu tun: „Es war ein anderer Geruch als in anderen Teilen der Stadt“,¹ resümiert eine Zeitzeugin über die Zwischenkriegszeit, und die Tageszeitung *Ziemia Lubelska* beschrieb die Altstadt 1930 als „ein anderes Lublin, ein Lublin schlechterer Sorte“ und empfahl: Würde man zumindest der Sauberkeit der Straßen mehr Bedeutung beimessen, hätte man nicht nur „einen gänzlich anderen Anblick, sondern vielleicht auch ... eine andere Luft“.² Der Altstadt wurde mit Vorbehalten begegnet, sie wurde gemieden und umgangen.

Dieser Teil Lublins war jahrzehntlang nicht nur mit bestimmten Gerüchen, sondern auch mit irritierenden Begegnungen behaftet, die zusammengenommen die spezifisch erfahrene Stimmung und ‚Gestimmtheit‘ dieses Raums ausmachten und die weitreichenden Einfluss darauf hatten, wie dieser Raum ‚gelebt‘ wurde, das heißt, wie man sich physisch und emotional darin bewegte.³ Ausgehend von den hartnäckig kolportierten sensorischen Eindrücken, wie muffigen, feuchten Mauern, uringetränkten, dunklen Haustoren, befremdlichen Berührungen sowie unwegsamem Straßenbelag, fragt dieser Beitrag danach, wie sehr dieses Stadtviertel durch Sinneseindrücke produziert, damit über hundert Jahre als ‚anrüchig‘ konstituiert⁴ und folglich das Raumhandeln beeinflusst wurde.⁵

Die Lubliner Altstadt war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem jüdisch konnotiert – auch wenn sie gleichermaßen von jüdischen wie christlichen Pol*innen bewohnt wurde. Die belebte Hauptstraße jedoch, die sich vom oberen Krakauer Tor zum Grodzka-Tor zog, war vor allem von jüdischen Geschäften, Straßenverkäuferinnen und Handwerkern geprägt, wobei das tiefer gelegene Grodzka-Tor zudem den Eingang zum dahinter gelegenen jüdischen Viertel Podzamcze markierte (siehe Abbildung 1). Bei ethnisch kodierten Stadtvierteln spie-

1 Interview mit JH (geb. 1921), f., 2.3.1999; die folgenden Interview-Kürzel bestehen zwecks Anonymisierung jeweils aus den Initialen der Interviewten, ihrem Geburtsjahr, sind als männlich (m.) oder weiblich (f.) gekennzeichnet und mit dem Datum des Interviews versehen. Übersetzung aus dem Polnischen durch die Autorin.

2 O czystość i wygląd sanitarny uliczek za Bramą Krakowską [Über die Sauberkeit und den sanitären Zustand der Straßen hinter dem Krakauer Tor], in: *Ziemia Lubelska*, 18.1.1930, 4.

3 Zur phänomenologischen Raumanalyse zwischen gestimmtem Raum, Aktions- und Wahrnehmungsraum vgl. Elisabeth Ströker, *Philosophische Untersuchungen zum Raum*, Frankfurt am Main 1977; vgl. auch Jean-Paul Thibaud, *The Sensory Fabric of Urban Ambiances*, in: *The Senses and Society* 6/2 (2011), 203–215; Gertrud Lehnert (Hg.), *Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung*, Bielefeld 2011, sowie die Arbeiten des Humangeografen Jürgen Hasse, vgl. etwa Jürgen Hasse, *Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume*, Berlin 2012.

4 Vgl. John Urry, *City Life and the Senses*, in: Gary Bridge/Sophie Watson (Hg.), *A Companion to the City*, Oxford 2008, 347–356, 388.

5 Vgl. Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2006, 174–181.

len sensorische Zuschreibungen traditionell eine maßgebliche Rolle.⁶ Gerade das Ostjudentum war oft und gezielt einem olfaktorischen ‚Othering‘ ausgesetzt,⁷ und so wurde auch das jüdische Lublin stark über seine Gerüche definiert – vom Duft nach jüdischen Backwaren, dem Geruch von Hering und Zwiebel über Kramladen-Allerlei bis zu den unkanalisierten Abwässern und den oft ärmlichen, meist dunklen und schlecht gelüfteten Behausungen – und mit dementsprechenden Ressentiments belegt. Diese Vorbehalte stehen in der Tradition des *foetor judaicus*, aus der bestimmte Geruchszuschreibungen und die damit in Verbindung stehenden Hygiene-, Verunreinigungs- und Ansteckungsdiskurse seit dem Mittelalter nicht wegzudenken sind.⁸ Gerade Gerüchen wird eine besonders affektiv-emotionale Wirkung zugeschrieben; durch bestimmte Gerüche ausgelöste Assoziationen und Emotionen „contribute to a sense of place and the character of places“.⁹ Diese sinnlich geprägten Wissensbestände zur Lubliner Altstadt wurden über Erinnerungen tradiert und allmählich als Kanon von (Handlungs-)Routinen und Verhaltensweisen etabliert.¹⁰

Denn interessanterweise setzte sich diese Befremdung gegenüber der Altstadt auch nach der radikalen Zäsur des Holocaust sowie trotz mehrfacher Renovierungsarbeiten während des Staatssozialismus fort. Die Vorbehalte gegenüber der Altstadt blieben also in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von ähnlichen sensorischen Wahrnehmungen geprägt. Die Altstadt konnte trotz eines vollständigen Bevölkerungsaustausches und der bemühten Revalorisierung nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Ruf als befremdliches, anrühiges Pflaster nicht abschütteln, wie im Weiteren genauer dargelegt wird.

-
- 6 Zum (sensorischen) ‚Othering‘ jüdischer Viertel vgl. Richard Sennett, *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Frankfurt am Main 1997, hier insbesondere das Kapitel „Berührungangst. Das jüdische Ghetto im Venedig der Renaissance“, 267–314; Constance Classen, *The Odor of the Other. Olfactory Symbolism and Cultural Categories*, in: *Ethos* 20 (1992), 133–166; Bettina Beer, *Geruch und Differenz. Körpergeruch als Kennzeichen konstruierter ‚rassischer‘ Grenzen*, in: *Paideuma* 46 (2000), 207–230; Jürgen Raab, *Soziologie des Geruchs. Über die soziale Konstruktion olfaktorischer Wahrnehmung*, Konstanz 2001.
 - 7 Stefan Rohrbacher/Michael Schmidt, *Judenbilder. Kulturgeschichte antijüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile*, Reinbek bei Hamburg 1991.
 - 8 Vgl. Pierluigi Lanfranchi, *Foetor judaicus: archéologie d’un préjugé*, in: *Pallas* 104 (2017), 119–133; Julia Gebke, *Himmlische Düfte – Höllischer Gestank. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Sinne am Beispiel des foetor judaicus im frühneuzeitlichen Spanien*, in: Elisa Rieger/Lydia Maria Arantes (Hg.), *Ethnographien der Sinne*, Bielefeld 2014, 195–212; Mark M. Smith, *How Race is Made. Slavery, Segregation, and the Senses*, Chapel Hill 2006.
 - 9 Paul Rodaway, *Sensuous Geographies. Body, Sense, and Place*, London 1994, 68; „Where an intimacy occurs between subject and object it must surely be the world of smell and the places where they reside.“ Henri Lefebvre, *The Production of Space*, Oxford 1992, 197.
 - 10 Vgl. Martina Löw/Bastian Lange/Malte Bergmann, *Eigensinnige Geographien oder Eigenlogiken der Städte?*, in: Malte Bergmann/Bastian Lange (Hg.), *Eigensinnige Geographien*, Wiesbaden 2011, 33–43, 34.

Lublin ist keineswegs ein Sonderfall, ähnliche Phänomene von infrastrukturell vernachlässigten Stadtzentren, die nach und nach von gesellschaftlich marginalisierten Gruppen bezogen wurden, können in vielen Städten Ost- und Südosteuropas, aber auch in US-amerikanischen Downtowns beobachtet werden.¹¹ Im Falle Lublins ließen veraltete Infrastruktur wie fehlende Kanalisierung und feuchte Mauern die Altstadt-Wohnungen im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend zu Substandardquartieren verkommen; auch das Fehlen von Grünflächen und die engen, dunklen Gassenzüge trugen nicht zur Lebensqualität bei.

Inwiefern bestimmen also subjektives Erfahren, kollektives Erleben¹² sowie das hartnäckige Tradieren einer Befremdlichkeitsatmosphäre die ‚Eigen-Sinnlichkeit‘ und damit auch die ‚Eigenlogik‘ eines Stadtviertels (mit) – hier am Beispiel der Lubliner Altstadt?¹³ Und wie sehr prägen diese wiederum dementsprechende Verhaltensweisen – wie etwa das Meiden der Altstadt?

1. Sinnesräume aufspüren

Es fällt Menschen oft schwer, Auskunft darüber zu geben, wie sie einen spezifischen Raum und dessen Atmosphäre empfinden.¹⁴ Und doch erschließen sich gerade aus dem Fragen nach sensorischen Eindrücken (besonders Geruchserfahrungen und -wahrnehmungen) wichtige Informationen darüber, welche emotionalen Befindlichkeiten gegenüber diesem Raum und den darin sich befindenden Menschen gehegt wurden und wie Sinneseindrücke nicht nur Einfluss darauf hatten, wie dieser Raum erfahren und erlebt wurde, sondern auch, wie man sich in der Folge in und um dieses Stadtviertel bewegt und zu ihm verhalten und damit den Raum (mit)konstituiert hat.¹⁵

11 Vgl. György Enyedi/Zoltán Kovács (Hg.), *Social Changes and Social Sustainability in Historical Urban Centres. The Case of Central Europe*. Discussion Papers Special, Pécs 2006; vgl. darin etwa Liviu Chelcea, *Marginal Groups in Central Places. Gentrification, Property Rights and Post-Socialist Primitive Accumulation* (Bucharest, Romania), in: ebd., 126–146.

12 Im Sinne einer „new history of experience“ vgl. Rob Boddice/Mark M. Smith, *Emotion, Sense, Experience*, Cambridge 2020.

13 Vgl. Löw/Lange/Bergmann, *Eigensinnige Geographien*, 2011.

14 Martina Löw, *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*, Bielefeld 2018; vgl. auch Susanne Rau, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, 2. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2017, 172–174.

15 Vgl. Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001, 195–198; Rodaway, *Sensuous Geographies*, 1994; Joyce Davidson/Christine Milligan, *Embodying Emotion, Sensing Space. Introducing Emotional Geographies*, in: *Social & Cultural Geography* 5/4 (2004), 523–532.

Da gemeinsame Erfahrungen, Erinnerungen und Überlieferungen wesentlichen Anteil an der Konstruktion von Raum haben,¹⁶ greift dieser Beitrag vor allem auf narrative Interviews zurück, die von den erinnerten Wahrnehmungen und kolportierten Vorstellungen der Lubliner Altstadt vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute erzählen. Insbesondere erinnerte Räume werden bekanntlich stark über die Sinne abgerufen.¹⁷ Auch wenn hier subjektive Geschichten und Erinnerungen eingebracht werden, geht es nicht um die Rekonstruktion ‚authentischer‘ Erfahrungen, sondern darum, wie subjektives menschliches Erleben als sensorisch-emotional-kognitiver Prozess¹⁸ mitsamt seiner praxeologischen wie diskursiven Dimension neue Sinn- und Sinneszusammenhänge schaffen kann.¹⁹

In den 1990er-Jahren lud das Grodzka Gate Center in Lublin Einwohner*innen der Geburtsjahrgänge 1909 bis 1938, die noch das multiethnische Lublin vor dem Zweiten Weltkrieg erlebt hatten, ein, ihre Erinnerungen daran zu teilen. In diesen Zeitzeug*innen-Aufnahmen spielen sensorische Eindrücke, vor allem Gerüche und Geräusche bzw. Stimmen, eine große Rolle.²⁰ Der umfangreiche Bestand an Interviews zur Atmosphäre der Zwischenkriegszeit²¹ wurde um sechzig weitere Interviews über die Geruchslandschaften Lublins während des Staatssozialismus ergänzt, welche die Autorin des Beitrags im Winter 2018 und im Frühjahr 2019 durchgeführt hat.²² In diesen Gesprächen – einer Kombination aus narrativbiografischen und leitfadengestützten Interviews mit Fokus auf urbane Räume – tauchte immer wieder die Altstadt als spezifischer Sinnesraum und ‚gestimmter Raum‘ auf. Im Erzählen wurde diese wiederholt und nachdrücklich als sensorisch und emotional besonders

16 Löw, Vom Raum aus, 2018, 17.

17 Zu Erinnerung und Sinne vgl. Engen Trygg, *Odor Sensation and Memory*, New York 1991; Paula Hamilton, *The Proust Effect. Oral History and the Senses*, in: Donald A. Ritchie (Hg.), *The Oxford Handbook of Oral History*, Oxford 2010, 218–232; vgl. auch Phillip Vannini/Dennis Waskul/Simon Gottschalk, *The Senses in Self, Society and Culture. A Sociology of the Senses*, New York 2014, 98.

18 Vgl. dazu die Forschung des Centre of Excellence in the History of Experience (HEX) der Tampere Universität/Finnland sowie Rau, Räume, 2017, 172.

19 Boddice/Smith, *Experience*, 2020, 141.

20 Diese Interviews (bis Jahrgang 1938) sind über das virtuelle Oral-History-Archiv des „Grodzka Gate – NN Theatre“ Centres (Ośrodek „Brama Grodzka – Teatr NN“) öffentlich zugänglich: <http://teatrnn.pl/historiamowiona/> (9.7.2021). Vgl. auch Marta Kubiszyn, *Granica – różnica kulturowa – tożsamość: przestrzeń lubelskiej dzielnicy żydowskiej we wspomnieniach przedwojennych mieszkańców* [Grenzen – kulturelle Differenzen – Identität: Das jüdische Viertel in Erinnerungen an die Zwischenkriegszeit], in: *Rocznik Antropologii Historii VII/10* (2017), 307–331.

21 Aus dem genannten Bestand wurden über Schlagwortsuche 88 Interviews zur Wahrnehmung des jüdischen Lublin (Altstadt- und Podzamcze-Viertel) ausgewählt, daraus wurden – gemäß der Frage nach der Außenwirkung und Wahrnehmung der Altstadt – 52 Interviews mit (christlichen) Pol*innen (22 Frauen und 30 Männer, geboren zwischen 1909 und 1938) näher analysiert.

22 Diese lebensgeschichtlichen Interviews wurden mit Geburtenjahrgängen von 1939 bis 1975 geführt, also mit Personen, die den Staatssozialismus und seinen Zusammenbruch bewusst miterlebt hatten. Die entsprechenden Aufnahmen bzw. Transkripte werden im Privatarchiv der Autorin aufbewahrt.

stark aufgeladener Raum konstituiert.²³ Gerade anhand von Gerüchen lässt sich die Wechselwirkung zwischen den Ausdünstungen eines Raums und dem daraus konstruierten ‚Dunstkreis‘ besonders gut veranschaulichen.

Subjektivität wird hier zur Stärke, weil solche Erfahrungen die Altstadt als belebten, gelebten und erlebten Sinnesraum erfassen – im Gegensatz zur offiziellen Darstellung in Reiseführern, Bildbänden und auf Postkarten, welche die Altstadt als rein architektonisches Kulturgut zelebrieren. In diesen Darstellungen spielen renovierte Fassaden und historische (Kultur-)Denkmäler die Hauptrolle, wobei die vernachlässigte Infrastruktur und die Menschen, die sich darin bewegen, ausgeblendet bleiben. Dabei wird (urbaner) Raum auch stark durch die darin wohnenden, arbeitenden und sich bewegenden Menschen geprägt und über sinnliche Wahrnehmung konstituiert.²⁴ Grundsätzlich treten (Sinnes-)Raumerfahrungen und das damit einhergehende Raumhandeln durch die Außenperspektive deutlicher zutage,²⁵ also mittels Eindrücken von Personen, die nicht unmittelbar in der Altstadt wohnhaft waren. Die in den erwähnten Oral-History-Interviews aufscheinenden Wahrnehmungsmuster geben dementsprechend nuancierte Einblicke in eine Erfahrungsgeschichte der Lubliner Altstadt – von außen.

2. Sensorische Grenzerfahrungen. Vom hellen und vom dunklen Lublin

Die Feststellung „[e]s war ein anderer Geruch als in anderen Teilen der Stadt“ und damit „ein anderes Lublin“ findet sich hartnäckig in der einen oder anderen Form in den erwähnten Erinnerungen – unabhängig von Geschlecht, Alter oder sozialer Herkunft der Interviewten. Die Altstadt von Lublin wurde von Außenstehenden zwar nicht ausschließlich negativ, aber doch stets als deutlich ‚anders‘ empfunden: „[J]ene Seite der Stadt Lublin war irgendwie die dunkle Seite, [für mich] dunkel im positiven Sinne, also anziehend, interessant [...], während die andere Seite, Richtung Stadtpark und Universität, die helle, heitere und offene Seite war“²⁶ erinnert sich eine Zeitzeugin an die 1930er-Jahre. Diese Unterteilung in ein ‚helles‘ und ein ‚dunkles‘ Lublin steht stellvertretend für den Grundtenor der Erinnerungen und im Weiteren für den vorherrschenden Diskurs über die Altstadt während des gesamten 20. Jahrhunderts.

23 Gerade über „Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse [...] werden soziale Güter und Lebewesen zu Räumen zusammengefasst“, vgl. Martina Löw, Raumsoziologie, 2001, 224f.

24 Vgl. Löw, Raumsoziologie, 2001, 271.

25 Löw, Vom Raum aus, 2018, 21.

26 Interview mit JH (geb. 1921), f., 2.3.1999.

Schwingt in den Erinnerungen an die Zwischenkriegszeit noch die Wahrnehmung der Altstadt als ‚fremdartig-jüdisch‘ mit, blieb die Hell-Dunkel-Konnotation auch nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung bestehen.

Der Eintritt in das ‚dunkle‘ Lublin, den historischen Stadtkern aus dem 16. Jahrhundert, beginnt, sobald man das Krakauer Tor passiert. Dieser Wehrbau ist eines jener zentralen historischen Stadttore, die als markante architektonische Posten das Zentrum von Lublin flankieren. Das Durchschreiten dieses Tors wird in den Erinnerungen oft als ganzkörperliche Schwellenerfahrung beschrieben. Das Gefühl einer Grenzüberschreitung beim Betreten des historischen Stadtkerns durch das markante Tor hat sich bis heute erhalten, obgleich die Altstadt spätestens nach dem EU-Beitritt Polens im Jahr 2004 und den damit fließenden Fördergeldern zum Aushängeschild Lublins und zu einer Touristenattraktion avancierte – inklusive der üblichen Cafés, Restaurants und Hotels.

Diese Diskrepanz zwischen der Präsentation Lublins als bedeutsamem Kulturerbe vonseiten der Stadtverwaltung und den erinnerten Erfahrungen der Bewohner*innen zeigt, dass sich historisch gewachsene Erkennungs- und Handlungsmuster, Gewohnheiten und Verhaltensweisen oft halten.²⁷ Das Tor markiert nicht nur die räumliche, sondern auch die atmosphärische Trennung zwischen der Altstadt (*Stare Miasto*) und der ‚neuen‘ Innenstadt (*Sródmieście*). Diese Separierung von Altstadt und Neustadt wird auch sprachlich deutlich: Stets ist vom „Betreten“ der Altstadt die Rede, man geht nicht nur in sie „hinein“, sondern auch aus ihr „hinaus“ wie aus einem gesonderten, geschlossenen Raum.²⁸ Jenes Lublin wird stets verortet als „hinter dem Krakauer Tor“, „[dort] änderte sich alles“,²⁹ wird in den Interviews regelmäßig festgestellt. Das Enklavenartige der Altstadt generiert sich zum Teil dadurch, dass diese baulich relativ abgeschlossen blieb und bis heute eine motorisierte Zufahrt lediglich durch eine einzige enge Nebenstraße möglich ist.

Im Zuge europaweiter Urbanisierungs- und Modernisierungsprozesse Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die umliegenden Vororte vom Krakauer Tor aus Richtung Westen zu einem repräsentativen, modernen neuen Zentrum erweitert. Vor allem der Ausbau von Transportwegen und Straßen, die sich nicht mehr an etablierte historische (Handels-)Routen hielten, sondern neue Verkehrsadern prägten, hatten eine zusätzliche Isolierung der Lubliner Altstadt zur Folge. Der wehrhafte, architektonisch abgeschlossene Charakter der Altstadt, der im Laufe der Zeit durch stark

27 Vgl. Löw/Lange/Bergmann, *Eigensinnige Geographien*, 2011.

28 Was durch die semantische Funktion der Präfixe bei Bewegungsverben noch deutlicher wird (wchodzić – hineingehen; wychodzić – hinausgehen).

29 Interview mit HŁ (geb. 1929), m., 1.7.1998.

befahrene Straßen von anderen Stadtvierteln abgetrennt wurde, tat sein Übriges.³⁰ Wer es sich leisten konnte, ließ schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Altstadt hinter sich und zog in das neue, ‚helle‘ Lublin mit modernen Häusern, breiten Straßen und besserer Infrastruktur. So wurden die nicht mehr zeitgemäßen Wohnungen und Geschäftslokale der Altstadt zunehmend von Bewohner*innen des unmittelbar darunter anschließenden jüdischen Viertels bezogen.³¹ Bis 1862 war den Lubliner Jüdinnen und Juden durch das Edikt *de non tolerandis Judaeis* eine Niederlassung innerhalb der Stadt(mauern) verwehrt gewesen. Daher hatten sie sich im 13. Jahrhundert am Fuße des damaligen königlichen Schlosses im Viertel Podzamcze angesiedelt. Dort entwickelte sich ein lebhaftes Zentrum des orthodoxen Judentums, das jedoch mit dem generellen Niedergang der Bedeutung Lublins ab dem 17. Jahrhundert infrastrukturell vernachlässigt und zu einem ghettoartigen Armenviertel wurde. Dieser Stadtteil grenzte zwar mit dem Grodzka-Tor unmittelbar an die Altstadt, war jedoch topografisch und klimatisch ungünstig in sumpfigem Gebiet zwischen unregulierten Flüssen gelegen und galt als das am dichtesten besiedelte Stadtviertel Lublins. Bis dahin markierte das am unteren Teil der Altstadt gelegene Grodzka-Tor symbolisch den Eingang in die Welt des weniger betuchten, traditionellen, jiddischsprachigen Judentums, das von der christlichen Mehrheitsbevölkerung, aber auch vom jüdisch-assimilierten Bürgertum als fremdartig-orientalisch empfunden wurde. Mit dem Wegzug eines Teils seiner christlichen Bewohner*innen und dem Nachrücken der ärmeren jüdischen Bewohner*innen entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts die Altstadt also zu einem Ort, der zunehmend von jüdischem Handel geprägt wurde – Gemischtwarenläden, Schuhmacher, Schneider sowie Straßenverkauf.³² Für die Zwischenkriegszeit bedeutete dies: „[A]b dem Krakauer Tor begann schon die jüdische Welt“,³³ hinter dem Grodzka-Tor dann aus polnischer Sicht endgültig das jüdische ‚Ghetto‘. Diese ethnische Ausprägung von Raumkonstitution hatte eine sowohl sensorische als auch emotionale Dimension.³⁴ Die Stadttore wurden als „soziale, kulturelle und sensorische Grenze“ empfunden,³⁵ eine Schwelle, hinter der ein auf mehreren Ebenen ‚anders‘ empfundener Raum lag.

30 Marcin Skrzypek im Gespräch mit Ewa Kipta: *Modne słowo na „re“* [Das modische „Re“-Wort], in: *Scriptores* 29/3 (2005): *Rozmowy o kulturze przestrzeni* [Gespräche über Raumkultur], 59–83, 80.

31 Vgl. Tadeusz Radzik, *Lubelska dzielnica zamknięta* [Lublins geschlossenes Viertel], Lublin 1999.

32 Vgl. Marcin Skrzypek/Anna Kiszka (Hg.), *Czechowicz – w poszukiwaniu ukrytego miasta. Mapa miejsc – biografia* [Auf der Suche nach der versteckten Stadt. Orte und Biographien], in: *Scriptores* 31 (2007), insbesondere die Kapitel „*Stare Miasto*“ [Altstadt], 43–46, sowie „*Odgłosy i zapachy*“ [Stimmen und Gerüche], 78f.

33 Interview mit EW (geb. 1919), f., 10.10.1998.

34 Davidson/Milligan, *Embodying Emotion*, 2004, 6.

35 Interview mit MW (geb. 1930), m., 1.12.1998.

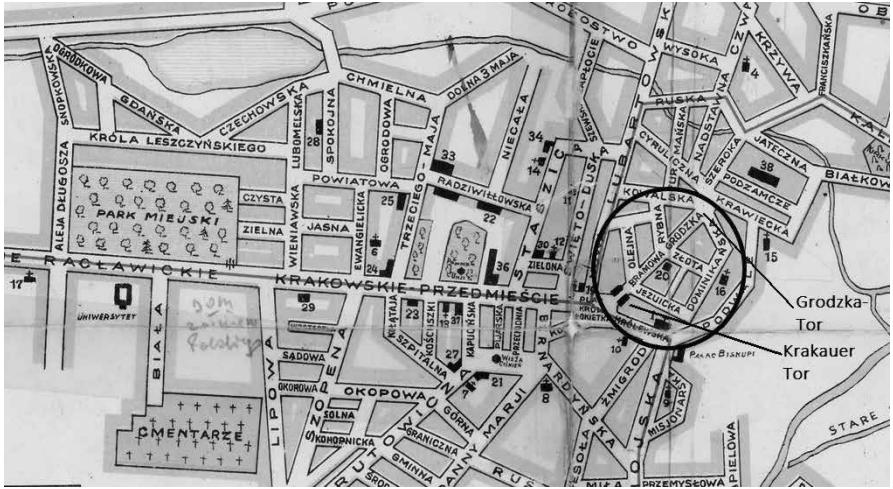


Abbildung 1: Stadtplan von Lublin, 1930

© Sammlung der digitalen Bibliothek der Wojewódzka Biblioteka Publiczna im. Hieronima Łopacińskiego in Lublin, Abteilung für Spezialsammlungen, Sign. 99/VI. Bearbeitung: Regina Thumser-Wöhs

Gemeinsame Erfahrungen mit und Wahrnehmungen von Räumen sowie kollektiv reproduzierte raumbezogene Verhaltensweisen machen die ‚Eigenlogik‘ von Städten bzw. Stadtvierteln aus.³⁶ Während also auf der Hauptstraße (*Krakowskie Przedmieście*) weg vom Krakauer Tor Richtung Westen, dem Corso der Neustadt, vor dem Zweiten Weltkrieg „Damen, Offiziere und Doktoren spazierten“, herrschte einer Erinnerung nach „hinter dem [Krakauer] Tor ein anderer Ton und an den Verkaufsbuden gab’s Trödel und Ramsch“.³⁷ Während manche Zeitzeug*innen erzählten, sie hätten ihre Eltern in den 1920/30er-Jahren durchaus regelmäßig für Einkäufe in die deutlich günstigeren jüdischen Geschäfte der Altstadt begleitet, distanzierten sich andere von der Altstadt als einer Art No-go-Area. Allen ist jedoch gemeinsam, dass sie das lebhafte Treiben in der Altstadt der Zwischenkriegszeit olfaktorisch, visuell, haptisch sowie akustisch als sich gänzlich von ihrem (meist polnisch-christlichen) Alltag unterscheidenden Raum empfanden – teils fasziniert, teils abgestoßen. Das Erleben von Räumen ist körperlich-sinnlich geprägt, und die damit in Verbindung stehenden Emotionen – „we make sense of our feelings for a space“³⁸ – sind wesentlicher Bestandteil gesellschaftlicher Handlungs- und Deutungszusammenhänge,³⁹ die

36 Davidson/Milligan, *Embodying Emotion*, 2004, 18.

37 Interview mit KK (geb. 1918), m., 1.7.1998.

38 Davidson/Milligan, *Embodying Emotion*, 2004, 6.

39 Daniela Saxer, *Mit Gefühlen handeln. Ansätze der Emotionsgeschichte*, in: *Traverse 2* (2007), 5–29.

wiederum räumlich verortbar sind.⁴⁰ Auf der ‚hellen‘ Seite des Krakauer Tores promenierte man also im eleganten Kostüm vor Konditoreien und Buchläden, während hinter dem Tor, in der Altstadt, in Souterrainlokalen oder auf der Straße mit Selbstgebackenem oder billiger Alltagsware gehandelt wurde. Mit der hartnäckigen Wahrnehmung „hinter dem Tor änderte sich alles“⁴¹ wurde die ‚helle‘ Seite der Gesellschaft von der ‚dunkleren‘ geschieden, fiel sensorische Befremdung mit ethnisch-sozialer zusammen und wurde zunehmend infrastrukturelle Vernachlässigung mit moralischer Verkommenheit verbunden. Denn nicht nur „war das ihre Welt [und damit] etwas anderes als die christliche Welt“⁴² sondern „es begann [dort] die jüdische Welt – und die Welt der jüdischen Prostituierten“⁴³ – und da „ging man nicht hin“.⁴⁴ Die Altstadt als Schnittstelle von christlicher und jüdischer Welt hatte sich im Laufe der Zeit als lebhafter Marktplatz für allerlei Waren und Angebote etabliert. Wo man tagsüber noch günstig „sznurki, mydło i powidło“ (ein Allerlei an Alltagsnotwendigkeiten; wörtlich Bindfaden, Seife und Zwetschenmus) bei vorwiegend jüdischen Händler*innen erwerben konnte und Kinder sich über die noch warm auf der Straße verkauften Bajgle freuten, verwandelte sich der Ort nach Einbruch der Dunkelheit in ein deutlich schlüpfrigeres Pflaster. Was tagsüber als belebter Marktplatz fungierte, wurde nachts – verstärkt durch die mangelhafte Beleuchtung – zum Reich von Zuhältern, Ganoven und käuflicher Liebe.⁴⁵

Der zwielichtige Eindruck setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg fort. Nach der Auflösung des Lubliner Ghettos – das neben dem Viertel Podzamcze auch Teile der Altstadt umfasste – und der Deportation der jüdischen Bevölkerung im Jahr 1942 änderte sich die Bevölkerungszusammensetzung in der Altstadt grundlegend. Obgleich die Bewohner*innen der Altstadt durch die Einquartierung von Flüchtlingen sowie kriegsbedingte Vertreibung vorübergehend oft wechselten, ähneln sich die Beschreibungen der Altstadt in der Zwischenkriegszeit und im Staatssozialismus ab 1944 frappierend. Die distanzierte Haltung und Fremdenerfahrung gegen-

40 Davidson/Milligan, *Embodying Emotion*, 2004, 2.

41 Interview mit EK (geb. 1918), m., 28.2.2000.

42 Interview mit EW (geb. 1919), f., 10.10.1998.

43 Interview mit EK (geb. 1918), m., 28.2.2000; vgl. auch Krystyna Modrzewska, *Trzy razy Lublin [Drei Mal Lublin]*, Lublin 1991.

44 Interview mit WZ (geb. 1923), f., 5.11.1999.

45 Vgl. auch die Beschreibung aus einer Lubliner Tageszeitung von 1931: Lublin przy świetle dziennem i nocnem. Wędrówki po ulicach placach i zaułkach lubelskich [Lublin bei Tag und bei Nacht. Spaziergänge durch Lublins Straßen, Plätze und Gassen], in: *Ziemia Lubelska*, 28.4.1931, 3: „Am schlimmsten ist es im Altstadtviertel, wo sich in geheimen ‚Teehäusern‘ Kriminelle, Messerstecher und Abenteuerer übelster Sorte versammeln mitsamt ihren ‚Gesellschaftsdamen.“ Vgl. auch Mateusz Rodak, *Prostytucja w Lublinie w dwudziestoleciu międzywojennym [Prostitution im Lublin der Zwischenkriegszeit]*, in: ders. (Hg.), *Metamorfozy społeczne [Gesellschaftliche Metamorphosen]*, Warszawa 2013, 189–212.

über jenem anderen Lublin hinter dem Krakauer Tor hielt an. Die Verstaatlichung von Wohnraum in der Polnischen Volksrepublik nach 1944 hatte zur Folge, dass die während des Krieges zum Teil besitzerlos gewordenen Wohnungen unter kommunale Verwaltung kamen und ehemals jüdisch bewohnte Wohnungen oft in Sozialwohnungen umgewandelt wurden. Das ganze 20. Jahrhundert hindurch wurde die Altstadt, wie in Erinnerungen betont wird, fast durchgehend von Menschen „vom Rande der Gesellschaft“ bewohnt. Der Platz der einst von außerhalb in die Altstadt übersiedelnden ethnisch und sozial marginalisierten Jüdinnen und Juden wurde nun auf staatliche Intervention hin von anderen Randgruppen eingenommen. Über die Zeit des Staatssozialismus berichten die Interviewten: „[Die Altstadt] war eine Art Ghetto, etwas Abgeschlossenes, wo [nun] Sozialfälle wohnten“.⁴⁶ Über die 1980er-Jahre hieß es: „dort gab es nur Alkoholiker, Kriminelle und Prostituierte“,⁴⁷ bei denen „Gewalt in der Familie, Alkoholismus, Drogen und Teenagerschwangerschaften [...] an der Tagesordnung“ waren.⁴⁸ Das ‚andere‘ Lublin, im wahrsten Sinne des Wortes seine Schattenseite, hielt sich in der Altstadt bis weit nach dem Krieg.

Nachdem man in den 1950er-Jahren dort noch unterschiedlichste Gesellschafts- und Berufsgruppen angesiedelt hatte – gemäß der sozialistischen Doktrin der Aufhebung von Klassengegensätzen –, zogen diese, so möglich, in modernere und hellere Wohnsiedlungen um. So herrschte bald (wieder) der Eindruck vor:

„Irgendwann [in den 1960er-Jahren] wurde es komisch, in der Altstadt zu wohnen. Das spürte man. [...] Es stellte sich heraus, dass das Viertel dunkler wurde [...], noch nicht wirklich gefährlich, aber eben doch [...], und da begannen viele Leute, die Altstadt zu verlassen. Es war eine eigenartige Entwicklung. Diese Gruppe von Leuten, die zum sogenannten Lumpenproletariat gehörte, wurde dominanter. Wurde sichtbarer. Taschendiebe, Prostituierte, Trinker.“⁴⁹

Die Altstadt wurde jedoch auch von seinen Bewohner*innen selbst als abgeschlossenes Terrain, abseits der ‚bürgerlichen‘ Welt der Neustadt empfunden.

„Die Altstadt meiner Kindheit, das war ein geschlossener Raum. Nicht unbedingt eine Enklave im heutigen Sinn, aber doch so, dass sich in der Mitte der Stadt die Altstadt mit einer ihr eigenen Subkultur befand. [...] Der Ausgang durch das Krakauer Tor [in die Neustadt] [...] war [für uns] ein Abenteuer, ein Hinausgehen in eine andere Welt. Auch wenn es letztendlich nur ein paar Dutzend Meter weiter war [...], dort ging man hinaus beziehungs-

46 Interview mit TP (geb. 1961), m., 26.3.2019.

47 Interview mit HJ (geb. 1951), f., 20.3.2019.

48 Interview mit AW (geb. 1970), f., 25.3.2019.

49 Interview mit PM (geb. 1960), m., 4.4.2019.

weise verließ man damit sozusagen seine Burg, wie im Mittelalter [...]; es war ein Hinausgehen in eine gewisse Zivilisiertheit, die dort existierte – diese bunte Leuchtreklame dort [...], eine andere Welt [...]; für uns war das ein anderer Kosmos, in den man eintrat.⁵⁰

Die spezifische Altstadt-Atmosphäre wurde also sowohl von außen kommend als auch aus ihr hinaustretend als ‚andere Welt‘ erlebt. Während des gesamten 20. Jahrhunderts wurde die räumlich-sensorisch-emotionale Spezifik der Altstadt – von beiden Seiten – als eine helle oder dunkle Welt beschrieben. Was zuvor die Welt der jüdischen Händler*innen und ‚leichten Mädchen‘ war, wurde, nach einem kurzen Intermezzo von gemischtem Publikum, während des Staatssozialismus zunehmend zu einer von Kleinkriminellen, Alkoholiker*innen und anderen randständigen Figuren.

3. Ganzkörpererfahrungen. Lublin mit allen Sinnen

Die spürbar befremdende Atmosphäre der Altstadt hatte nicht nur eine soziale bzw. vor dem Krieg ethnische Dimension, das ‚Eintreten‘ in die Altstadt, das ‚Durchschreiten‘ des Krakauer Tors wurde auch körperlich wahrgenommen. Nicht nur veränderte sich damit ‚die Gesellschaft‘⁵¹ auch die Sinneslandschaft wurde eine andere. Bei der Erfahrung dieses scheinbar geschlossenen Raums spielen, wie bereits gezeigt wurde, gerade die Nahsinne, also Gerüche und Berührungen, eine große Rolle. Die Schwelle, die mit dem Eintritt in die Altstadt offenbar überschritten wurde, findet sich oft folgendermaßen beschrieben: „Man ging durch das Krakauer Tor. Dort war es immer kalt, sommers wie winters. Immer zog es.“⁵² Das körperliche Erfahren der Andersartigkeit dieses Stadtteils war bestimmt durch eine andere Temperiertheit, andere Gerüche, andere Lichtverhältnisse und damit eine andere Gestimmtheit des Raums. Man betrat ein anderes Terrain, buchstäblich ein anderes Pflaster, denn „wenn man durch das Tor ging, war da dieses Kopfsteinpflaster“⁵³ beim Grodzka-Tor waren es „große Steine, runde, glattgeriebene Steine, man musste aufpassen, nicht auszurutschen“⁵⁴ erinnerte sich eine Zeitzeugin an die Zwischenkriegszeit. Das Betreten der Altstadt brachte einen also buchstäblich aus dem Gleichgewicht. Die Beschaffenheit des Pflasters und der Zustand der Trottoire kann als Indikator für den Zustand einer Stadt gesehen werden und spiegelt die Obsorge der Stadtverwaltung für das Viertel, seine

50 Ebd.

51 Interview mit HL (geb. 1929), m., 15.4.1999.

52 Interview mit IS (geb. 1930), f., 27.9.2001.

53 Interview mit RG (geb. 1929), m., 5.3.1999.

54 Interview mit IS (geb. 1930), f., 27.9.2001.

Abnutzungen oder Verkommenheit wider.⁵⁵ Der Unsicherheitsfaktor in der Altstadt bezog sich teilweise auf die Unebenheiten des Straßenpflasters, wo man leicht zu Fall kommen konnte. Man könnte den Hinweis auf die unebenen Steine aber auch als Hinweis auf die soziale Unwegsamkeit hinter dem Krakauer Tor lesen, wo jene lebten, die ‚auf die schiefe Bahn‘ geraten waren.

Es war die Zusammenführung von gefühlter Temperatur, Bodenbelag sowie sozialer Fragwürdigkeit, das Zusammenspiel von Geräuschen, Berührungen, Bewegungen und Begegnungen, das diesen gelebten wie erlebten Raum prägte. Abgesehen von den immer wieder geschilderten spezifischen Essensgerüchen von Backwaren über Hering bis zu Zwiebel wird der Geruch der Altstadt vor dem Krieg folgendermaßen geschildert: „Ich erinnere mich [...] an das Straßenpflaster und die finsternen, abgerissenen, unten abgeschlagenen Häuser, den Schimmelpilz. Und den Unrat, der in der Mitte die Grodzka-Straße hinunterrann.“⁵⁶ Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts heißt es: „Bei Altstadt fällt mir nur der Geruch nach Pisse ein. Auch noch [...] diese offenen Haustore, die offenen Türen in den Innenhof, da kam immer so eine kalte, feuchte Luft heraus, die wenig einladend wirkte [...]. Das waren unangenehme, beunruhigende Keller-Gerüche.“⁵⁷ Obgleich von den ursprünglichen Bewohner*innen kaum jemand (übrig) geblieben war, hafteten der Altstadt nach wie vor ‚beunruhigende‘ und wenig positiv konnotierte Gerüche an und es herrschten in der Erinnerung weiter „vor allem Gerüche von Feuchtigkeit und Schimmelpilz“,⁵⁸ „von Moder und Urin“ vor.⁵⁹ Trotz der teilweise leicht differierenden Sinneslandschaften der Lubliner Altstadt in der ersten und zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbindet beide das ‚Befremdliche‘ und ‚Beunruhigende‘ der Gerüche.

Gerüche sind zwar einerseits flüchtig und können sich im wahrsten Sinne des Wortes in Luft auflösen. Aber Gerüche werden andererseits auch als offensiv und ‚übergreifig‘ empfunden, da sie sich nicht an Grenzen halten. Gerüche sind raumkonstituierend, weil sie sehr raumgreifend sein können, einen buchstäblich ergreifen und damit zu nahetreten können. Oft ist in den Erinnerungen die Rede davon, dass man von diesen Gerüchen ‚erfasst wurde‘. Im Falle Lublins war der konstatierte muffige Geruch nicht nur „charakteristisch für alle Orte in der Altstadt“, er „durchdrang auch die ganze Kleidung [...], die Haare, Kleidung, alles hatte [dann] diesen modrigen oder muffigen Geruch“.⁶⁰ Solche Schilderungen zeigen auf, dass

55 Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003, 279.

56 Interview mit WM (geb. 1931), f., 8.4.1999.

57 Interview mit RM (geb. 1960), f., 27.3.2019.

58 Interview mit TZ (geb. 1955), m., 17.5.2019.

59 Interview mit AK (geb. 1966), f., 19.3.2019; Interview mit MG (geb. 1963), m., 19.3.2019.

60 Interview mit KP (geb. 1961), f., 12.12.2018.

nicht nur der (menschliche) Körper spezifische Körperausdünstungen hervorbringen kann, sondern dass von außen kommende Gerüche sich am Körper selbst festsetzen können: „Ich hatte Schulkollegen, die dort wohnten, immer vernahm ich an ihnen den Geruch dieser Feuchtigkeit [...], ein spezifischer Geruch. Um ehrlich zu sein, sagte ich damals, dass sie stanken“,⁶¹ heißt es in einer Erinnerung an die 1970er-Jahre. Diese ‚Altstadtgerüche‘ markierten also nicht nur das Viertel an sich, sondern ebenso die dort wohnenden bzw. beschäftigten Menschen und machten somit deren Herkunft rufbar und sie selbst in gewisser Weise anrühlich. Gerade anhand von Gerüchen lässt sich veranschaulichen, wie sehr sich Räume und Affekte wechselseitig bedingen und hervorbringen.⁶² Gerüche sind dabei jener „social intermediary that affects our ways of knowing, understanding and (re)creating social [but also spatial, Anm. d. Verf.] realities“.⁶³

Das empfundene olfaktorische ‚Zu-nahe-Treten‘ ist Teil eines generellen körperlich Behelligtwerdens in diesem Raum, denn unangenehm ‚Berührt-Werden‘ – auch in Form von körperlichen Kontaktnahmen – zählt zu den wesentlichen Erfahrungsmomenten mit der Altstadt. Auffallend oft wird die in der Lubliner Altstadt vorherrschende körperliche Nähe und physische Kontaktnahme als befremdliches Merkmal erwähnt, besonders in der Zwischenkriegszeit: „Es war ziemlich überfüllt“⁶⁴ bzw. „[i]ch erinnere mich an die Menschenmengen auf der Straße“.⁶⁵ „Dort waren Massen, Massen an Leuten, Massen an Juden, die mit irgendetwas handelten“.⁶⁶ Diese unweigerliche körperliche Nähe taucht in den Erinnerungen oft als spezifisch für die jüdische Altstadt der Zwischenkriegszeit auf, wo es so viele kleine Verkaufsbuden, Geschäftslokale, Straßenverkäufer*innen und Warenlager gab, „dass es schwierig war, sich da durchzudrängen“.⁶⁷ Kurz: Diese Erinnerungen strotzen vor Schilderungen von Gedrängel und körperlichen Berührungen, denen man ausgesetzt war.

„So viele Leute waren in dem [Grodzka-]Tor, dass einer am anderen sich vorbeidrängte, man konnte nicht so einfach durchgehen, es war ein unglaublicher Verkehr [...]. Im Grodzka-Tor waren Läden, es gab viele Händler, keinerlei Ordnung, der eine ging nach links, der andere nach rechts, mit einem Wort, ich würde sagen, dass dort ein ziemliches Chaos herrschte, auch wenn das ein wenig taktlos klingt, aber so war es“.⁶⁸

61 Interview mit AW (geb. 1971), f., 27.11.2018.

62 Dazu vgl. Lehnert, Raum und Gefühl, 2011.

63 Kelvin E. Y. Low, Ruminations on Smell as a Sociocultural Phenomenon, in: Current Sociology 53/3 (2005), 397–417, 397.

64 Interview mit IR (geb. 1913), f., 5.2.1998.

65 Interview mit WM (geb. 1931), f., 8.4.1999.

66 Interview mit TSz (geb. 1927), f., 11.10.2001.

67 Interview mit SW (geb. 1911), m., 1.12.1999.

68 Interview mit JB (geb. 1915), m., 4.5.2005.

Neben diesem ‚Sich-aneinander-Vorbeidrängen‘ wird erwähnt, dass sich generell viel mehr auf der Straße abspielte: Menschen gingen herum, trugen Verschiedenes durch die Straßen, standen grüppchenweise zusammen und diskutierten⁶⁹ – deutlich ‚anders‘ als in christlichen Teilen der Stadt.

Im Zusammenhang mit der olfaktorischen wie körperlichen Präsenz von Menschen in der Altstadt blieb vor allem die zentrale Straße der Altstadt in lebhafter Erinnerung, die sich vom Krakauer bis zum Grodzka-Tor zieht: Sie war auf der linken Seite stets von Prostituierten flankiert, die dort auf den Haustreppen zu sitzen, zu plaudern und auf Freier zu warten pflegten. Das kollektive ‚Auf-den-Treppen-Sitzen‘ und ‚Herumstehen‘ wurde als charakteristisch für die jüdische Altstadt wahrgenommen. Und wie bei den Gerüchen wurde diese Praktik nicht nur als raumkonstituierend, sondern auch als raumgreifend bis übergreifig empfunden. Denn sowohl die ‚Straßenmädchen‘ als auch die jüdischen Verkäufer*innen pflegten potenzielle Kund*innen anzuhalten, sie am Ärmel zu ziehen, anzusprechen und ihre unterschiedliche Ware feilzubieten bzw. „aufzuschwatzen“.⁷⁰ Diese körpernahen Praktiken bzw. körpernahen Dienstleistungen wurden als irritierendes sowie faszinierendes Spezifikum der Lubliner Altstadt vor dem Krieg erinnert. Im Nähertreten machten sich also nicht nur die Gerüche und die Temperiertheit der Altstadt deutlich bemerkbar, auch die offensiven Kontaktnahmen wurden von vielen als körperlich zu nahe tretend empfunden.

Zwar verlor die Hauptstraße der Altstadt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Funktion als Handelsplatz für unterschiedlichste Waren, die Zuschreibung einer Halbwelt verstärkte sich jedoch erneut mit der Einquartierung von Sozialfällen. Und auch die Erfahrung körpernaher, übergreifiger Praktiken setzte sich unter anderen Vorzeichen fort. Was tagsüber ein Wohnviertel für ökonomisch Schwache war, galt nachts (wieder) als anrühlich. Man wurde entweder von käuflichen Damen angehalten oder war anderen Formen körperlicher Übergriffe ausgesetzt: Zwar zupften jetzt kaum mehr Verkäufer*innen Kund*innen am Ärmel, doch standen laut Erzählungen Handtaschenraub und Taschendiebstahl an der Tagesordnung. Es wird kolportiert, dass man angepöbelt wurde bzw. ziemlich sicher „eins auf die Schnauze bekam“, wenn man sich am Abend dorthin verirrte.⁷¹ Neben den erwähnten verbreiteten Handgreiflichkeiten trugen ein Gemisch aus Alkohol- und Uringeruch sowie derbe Flüche das Übrige zur Gestimmtheit dieses Raums bei. Olfaktorische Eindrücke verbanden sich mit soziokulturellen Befindlichkeiten, und störende Gerüche gingen mit als verstörend empfundenen Praktiken einher. Dem-

69 Interview mit IS (geb. 1918), f., 25.3.1998.

70 Ebd.

71 Interview mit MG (geb. 1963), m., 19.3.2019.

entsprechend hielten sich Außenstehende von der Altstadt fern bzw. näherten sich ihr mit einer gewissen Befangenheit.

4. Berührungängste und Bewegungsmuster

Die sensorisch und emotional aufgeladene Atmosphäre der Altstadt resultierte in buchstäblichen ‚Berührungängsten‘. Das Altstadt-Viertel war und blieb die dunkle Seite Lublins. So heißt es etwa zur Zwischenkriegszeit: „In die Altstadt ging ich immer mit einem leichten Gefühl von Angst, weil sie mir irgendwie unbekannt war, geheimnisvoll.“⁷² Gefühle sind sowohl an Körper als auch an Orte gebunden und zeugen damit von der komplexen Relationalität zwischen Menschen und ihrer Umwelt,⁷³ die in der Aura zum Ausdruck kommt, die Räume besitzen, „sei es, weil sie sie im Laufe der Zeit erwerben, sei es, dass sie ihnen zugefügt wird. So können Räume Vergangenheit speichern und etwas von den Gefühlen und Stimmungen absorbieren, die in ihnen gelebt worden sind.“⁷⁴ Die häufig orientalisierenden Zuschreibungen gegenüber der jüdisch konnotierten Altstadt vor dem Krieg reichen von Gefühlen der ‚Andersartigkeit‘ oder ‚Fremdheit‘ bis hin zu ‚unheimlich‘ bzw. ‚bedrohlich‘. Sinneswahrnehmungen sind, wie eingangs dargelegt, maßgeblich beteiligt an der Konstruktion von Räumen. Befremdliche Gerüche oder Ausdünstungen, als übergriffig empfundene Gepflogenheiten sowie die Ahnung dunkler Mächtschaften prägen unweigerlich unsere (qualitative) Einschätzung eines Ortes, unsere Gefühle für einen Ort⁷⁵ und tragen zur Orientierung in und um diesen bei.⁷⁶ So wird über die Nachkriegszeit berichtet: „Die Altstadt umwehte der Mythos der Gefahrenzone. Es gab unzählige Gerüchte, was sich dort abspielte.“⁷⁷ In diesem übel beleumundeten Stadtviertel, das stets von „Randständigen“, dem empfundenen „Bodensatz“ der Gesellschaft bewohnt wurde, „galten andere Gesetze. Das war eine Zone schlechten Einflusses“.⁷⁸ Schon über die Zwischenkriegszeit hieß es:

„Die Altstadt vermieden alle eher. Wenn man dort nicht etwas Spezielles zu erledigen hatte, ging man da nicht einfach für einen Spaziergang hin. Schmutzig war es dort, und es stank. Ich könnte nicht sagen, dass ich Juden

72 Interview mit JH (geb. 1921), f., 2.3.1999.

73 Vgl. Liz Bondi/Joyce Davidson/Mick Smith, Introduction, in: Liz Bondi u.a. (Hg.), *Emotional Geographies*, London 2016, 1–16; Mick Smith u.a. (Hg.), *Emotion, Place and Culture*, Aldershot 2009; Lehnert, *Raum und Gefühl*, 2011.

74 Lehnert, *Raum und Gefühl*, 2011, 9.

75 John Douglas Porteous, *Landscapes of the Mind. Worlds of Sense and Metaphor*, Toronto 1990, 197.

76 Urry, *City Life*, 2008, 388.

77 Interview mit PSz (geb. 1968), m., 12.12.2018.

78 Interview mit AW (geb. 1970), f., 25.3.2019.

nicht mochte oder Angst vor ihnen hatte. Weshalb auch [...], aber das war ihre Welt. Das war etwas anderes [...], man vermied das.“⁷⁹

Manche Stimmen äußerten sich deutlich ablehnender: „Die Altstadt war grauenhaft [...], dorthin ging ich sehr selten, ungewöhnlich selten ging ich dorthin. Weil, na weil dort [...] das jüdische Viertel war [...]. Sie hatten ihr eigenes Leben.“⁸⁰ Mochte das Vermeiden und Umgehen der Altstadt zunächst vor allem auf antijüdische Resentiments zurückzuführen gewesen sein, etablierte sich zunehmend ein generelles Gefühl der Gefährdung, das zur Folge hatte, dass man um die Altstadt einen großen Bogen machte: „Ich ging genau genommen nie in die Altstadt. Meine Eltern ließen mich nicht dahin [...]. Sie fanden, dass das eine Gegend war, die man eher meiden sollte“,⁸¹ denn „[e]s war dort nicht ungefährlich“,⁸² berichteten zwei Zeitzeuginnen über die Zwischenkriegszeit. Nach Einbruch der Dunkelheit „war [es] dort gefährlich, denn jede hatte ihren Zuhälter, der sie verteidigte, und viele Trinker waren dort, zumindest ging jeder Betrunkene dorthin [in die billigen Schenken der Altstadt]“.⁸³

Ab Anfang des 20. Jahrhunderts manifestierten sich diese Wissensbestände über die Altstadt von Lublin zu festen Raumkonstruktionen und allseits praktizierten Handlungsrouتين.⁸⁴ Die Lubliner Altstadt wurde von Außenstehenden also grundsätzlich gemieden. Besonders abends, denn „dort verbreitete sich zunehmend Kriminalität. In der Altstadt verkehrten viele Schlitzohren“.⁸⁵ Eine Wahrnehmung, die sich auch nach dem Krieg bald wieder durchsetzte.

Der Fokus der Jubiläumsfeierlichkeiten der kommunistischen Regierung von 1954 lag auf dem Terrain der Lubliner Altstadt – vom (zerstörten) jüdischen Viertel Podzamcze bis zum Krakauer Tor –, um durch grundlegende Umgestaltung, Bereinigung, Neubebauung und Renovierung den sozialistischen Neubeginn zu statuieren. Zentrales Anliegen der Revitalisierungsarbeiten war es, das historische Herzstück der Stadt für das Volk zugänglich, bewohnbar und nutzbar zu machen. Und doch zogen viele Leute wieder weg. Ein ehemaliger Bewohner berichtete:

„Es war so, dass die Leute begannen, sich aus der Altstadt zurückzuziehen, wegzuziehen, umzuziehen [...], ganz bewusst dort wegzukommen [...], irgendwann entwickelte sich eine etwas kriminellere Welt dort. Das führte

79 Interview mit EK (geb. 1918), m., 28.2.2000.

80 Interview mit WZ (geb. 1923), f., 13.4.2004.

81 Interview mit ZM (geb. 1927), f., 22.4.1999.

82 Interview mit ZB (geb. 1928), f., 2.2.1999.

83 Interview mit JG (geb. 1927), f., 27.3.2010.

84 Vgl. Anika Noack/Tobias Schmidt, Innovation und Kommunikation. Raumpionier-Ideen in Stadtquartieren mit ausgeprägten Problemlagen, in: Gabriela B. Christmann (Hg.), Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen, Wiesbaden 2015, 155–178, 161–172.

85 Interview mit RG (geb. 1929), m., 5.3.1999.

dazu, dass die Leute begannen, sich vor der Altstadt zu fürchten, sie zu vermeiden, wollten sie nicht mehr betreten. Es war spürbar, dass das ein Ort ist, wo es dunkel ist. Auch in Hinblick auf die Beleuchtung dort war es einfach dunkel. Und es wurde gefährlich.“⁸⁶

Kaum jemand blieb hier wohnen: „Es gibt heute niemanden mehr von damals. Der Großteil hat sich aus dem Staub gemacht, weil, nun ja, kurz gesagt, weil es dort viele Sozialfälle gab.“⁸⁷ Da sich jedoch immer noch diverse Kultureinrichtungen, Sportvereine und Schulen in der (überschaubaren) Altstadt befanden, wurde diese durchaus von Menschen von außerhalb aufgesucht bzw. zumindest durchquert. Und trotzdem dominierte der Tenor des Vermeidens und Umgehens:

„In die Schule gingen wir nie durch die Altstadt. Die Altstadt hatte ich in jener Zeit immer nur vom Rande her betreten. Ein paar Mal ging ich ins Kino Altstadt. Aber ich erinnere mich nicht daran, dass ich die ganze Grodzka-Straße [die Hauptstraße] entlanggegangen wäre, das bezweifle ich stark.“⁸⁸

Es hieß, man sollte die Altstadt nicht betreten, oder aber „man betrat sie nur vom Rande her“ (also nicht durch das Krakauer Tor). Wenn man die Altstadt doch für einen Theaterbesuch, die Schule oder den Sportclub aufsuchen musste, dann näherte man sich ihr stets auf dem kürzesten Wege:

„Wenn wir in die Altstadt zu diesem Kulturhaus mussten [...], fuhren wir immer gemeinsam dorthin, dann hielten wir uns immer zusammen, um diesen Abschnitt schnell zu durchlaufen. [...] Ja, die Altstadt wurde als bedrohlich empfunden. Dort fühlte man sich nicht sicher. [...] Ja, wir fürchteten uns.“⁸⁹

Schilderten weibliche Interviewte meist ein generelles Unbehagen, sprachen Männer oft von konkreten Handgreiflichkeiten: „am Heimweg [vom Judokurs in den 1970er-Jahren] gingen wir immer zusammen, denn man konnte ordentliche Prügel einfangen, wenn man abends dort [allein] unterwegs war“.⁹⁰ Diejenigen, deren Arbeitsplatz sich unmittelbar in der Altstadt befand, sodass sie diese also täglich morgens und abends queren mussten, taten dies mit Anspannung und mit beschleunigtem Schritt, erinnerte sich eine Zeitzeugin an die frühen 1990er-Jahre: „Ich fürchtete mich, zur Arbeit durch die Altstadt zu gehen. [...] Vom Krakauer bis zum Grodzka-Tor bin ich praktisch nur gelaufen.“⁹¹ Andere berichteten: „Wenn ich

86 Interview mit PM (geb. 1960), m., 4.4.2019.

87 Interview mit MG (geb. 1949), m., 7.12.2018.

88 Interview mit RM (geb. 1960), f., 27.3.2019.

89 Interview mit MF (geb. 1963), f., 29.3.2019.

90 Interview mit MG (geb. 1963), m., 19.3.2019.

91 Interview mit AW (geb. 1970), f., 29.11.2018.

vom Restaurierungsclub im Schloss nach Hause ging, hatte ich große Angst, durch die Altstadt zu gehen [...]. Diese Häuser waren alle von irgendwelchen Asozialen bewohnt.“⁹² Eine andere Frau erzählte: „Wenn ich da nur einen Fuß hineingesetzt habe, habe ich Typen gesehen, die ich nirgends sonst in Lublin gesehen habe. Unangenehme Typen.“⁹³

Diese Berührungängste, die in einem tunlichen Vermeiden oder Umgehen der Altstadt resultierten, waren unter anderem von der Wahrnehmung der Lubliner Altstadt als spezifischem Sinnesraum geprägt. Eine Zeitzeugin berichtete über die 1960er-Jahre: „Wir wohnten ganz im Zentrum, und doch verbot uns unsere Mutter, in die Altstadt [hier: den Rynek] zu gehen. Das war eigentlich ganz nahe [...]. Aber wir mochten das selbst nicht, man konnte dort immer diesen Schimmelpilz und Feuchtigkeit riechen“.⁹⁴ Das Zusammenführen von abstoßenden Gerüchen und körperlichem Distanznehmen ist ein verbreitetes Schema in den geschilderten Erfahrungen: „[d]ie Altstadt wurde als bedrohlich empfunden. Dort fühlte man sich nicht sicher. Es roch nach Alkohol. Der Geruch von Altem, auch von Dreck“.⁹⁵ Unter anderem, „weil dort eine problematische Gesellschaft wohnte, viele Leute ‚vom Rand‘ der Gesellschaft“.⁹⁶

Trotz der Renovierungsarbeiten 1954 sowie umfangreicher Revalorisierungsaktivitäten in den 1970er- und 1980er-Jahren gelang es lange Zeit nicht, das Image der Lubliner Altstadt zu verbessern und als gemeinsames Stadtzentrum schmackhaft zu machen. Solche Erhaltungsmaßnahmen der historischen Bausubstanz wurden sogar von beteiligten Architekt*innen vom Denkmalschutz dahingehend bemängelt, dass dabei die spezifische Eigenlogik dieses Altstadt-Viertels zu wenig berücksichtigt wurde: Denn „[v]iele Leute glaubten, das Ziel der Renovierungsarbeiten wäre die Herstellung eines Lublins wie auf Postkarten – dabei ist es für einen historischen Stadtkern am wichtigsten, dass in ihm das Leben blüht“.⁹⁷ Die Stadt als lebendigen Organismus zu verstehen,⁹⁸ nicht nur als architektonische Anordnung von Gebäuden, sondern als Interaktion zwischen Menschen und Raum, war eine Erkenntnis, die sich erst spät durchsetzte. Daran zeigt sich, wie sehr politische, soziale und

92 Interview mit HJ (geb. 1951), f., 20.3.2019.

93 Interview mit RM (geb. 1960), f., 27.3.2019.

94 Interview mit GG (geb. 1960), f., 16.4.2019.

95 Interview mit MF (geb. 1983), f., 17.4.2019.

96 Interview mit EM (geb. 1949), f., 13.2.2019.

97 Ewa Kipta, Z punktu widzenia Lublinianki „w wyboru“ [Aus der Perspektive einer „Wahl“-Lublinerin], in: Ośrodek Brama Grodzka – Teatr NN (Hg.), Odkrywanie miejsca. Historia i przyszłość starożytności w Lublinie. Diagnozy – szansy – możliwości [Geschichte und Zukunft der Lubliner Altstadt. Diagnosen – Chancen – Möglichkeiten], Lublin 1999, 7–10, 8.

98 Ebd.

kulturelle Strukturen und Prozesse sich eben auch zu sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungen verdichten, die sich im Fall der Lubliner Altstadt räumlich verorten lassen.⁹⁹

5. Fazit

Die Gestimmtheit bzw. Aura eines Raumes wird maßgeblich von seinen Gerüchen, seiner Temperiertheit und seinen Materialien geprägt. Auch die Lubliner Altstadt wurde stark über Sinneseindrücke charakterisiert und folglich als ‚anrüchig‘ konstituiert, woraus sich wiederum spezifische Bewegungsmuster und Vermeidungsrouten etablierten.

Diese Fallstudie einer Stadt in Polen zeigt über eine Analyse von Oral-History-Interviews, wie subjektive Erfahrungen zu kollektiven Wissensbeständen werden können bzw. individuelle Erinnerungen hartnäckige Narrative hervorbringen. Damit wird die enge Wechselwirkung zwischen sensorischen Eindrücken, Räumen und Gefühlen offenbar, und wie sich Räume und Affekte wechselseitig bedingen und hervorbringen. Das in den lebensgeschichtlichen Selbstzeugnissen kolportierte – metaphorische wie buchstäbliche – ‚Unangenehm-berührt-Sein‘ in Bezug auf die Lubliner Altstadt im 20. Jahrhundert ermöglicht so eine Problematisierung und Nuancierung des offiziellen, architektonisch-visuell geprägten Postkartenmotivs. Im Rahmen dieser Erfahrungsgeschichte steht hier der Raum und seine erlebte, erinnerte und konstruierte Eigensinnlichkeit im Mittelpunkt und macht offensichtlich, was über zweidimensionale Stadtansichten und ereignisbasierte Stadtgeschichten oft nicht sichtbar wird.

99 Vgl. Jan-Friedrich Missfelder, Ganzkörpergeschichte. Sinne, Sinn und Sinnlichkeit für eine Historische Anthropologie, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 39/2 (2014), 457–475; Alain Corbin, Zur Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmung, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, 121–140, 129 (Orig. Paris 1988).